

Käte Schaller-Härlin

Krippenbild (Lukas 2, 1-10)

1

Liebe Gemeinde,

unsere Kirche ist durch und durch eine weihnachtliche Kirche. Das ist sie nicht nur heute, am Weihnachtsfest. Das macht nicht nur der weihnachtliche Schmuck mit Christbaum, Lichtern und Adventskranz. Sie ist es von ihrer gesamten Konzeption her.

An Weihnachten feiern wir die Menschwerdung Gottes. Gott wird Mensch. Himmel und Erde verbinden sich. Ewigkeit kommt in die Zeit. Nichts anderes stellt die Architektur dieser Kirche dar: Das Ewige in der Zeit – den Himmel auf Erden. Man kann sich darin fühlen in diesem lichten und weiten Raum, in der Klarheit seiner Struktur und den vielen schönen, fein gearbeiteten Details von den Leuchtern bis zu den Türen.

Dass unsere Kirche eine weihnachtliche Kirche ist, wird aber auch, an der Wandmalerei an der Altarwand deutlich. Ein großer Bilderbogen ist uns hier vor Augen gestellt. Die Heilsgeschichte in ihren wesentlichen Etappen stellt uns die Malerin Käte Schaller-Härlin hier dar. Es ist die Geschichte von der Schöpfung von ganz links oben bis zur Auferstehung ganz rechts oben. In diesen weiten Bogen der Unheil- und Heilsgeschichte schildert die Malerin die Verstrickung der Menschen in Sünde und Schuld und die Folgen: Vertreibung aus dem Paradies mit den Konsequenzen: harte Arbeit und schmerzhaftes Kindergebären, Brudermord und Sintflut. In diese Situation der Welt und der Menschen hinein wird Jesus geboren: geschildert werden die Ankündigung seiner Geburt, eine Krippenszene, die Anbetung der Heiligen Drei Weisen aus dem Morgenlande, Jesu Taufe, sein heilendes Handeln an leidenden Menschen und sein eigenes Leiden im Garten Gethsemane und am Kreuz und seine Auferstehung im Bild von den drei Frauen am leeren Grab.

Ein monumentales Bild stellt ein monumentales Geschehen dar: die Verstrickung des Menschen in Sünde, Schuld und Tod und die Errettung und Erlösung daraus.

Genau im Zentrum des gesamten Bilderbogens steht das Krippenbild. Das Weihnachtsgeschehen ist der Wendepunkt – nicht Kreuz und Auferstehung. Das ist bemerkenswert. Im Zentrum der Darstellung der Heilsgeschichte steht die Geburt Jesu: Gott wird Mensch. Gott kommt zur Welt in einem Kind! Das ist der Wendepunkt. Das ist die Nahtstelle. Das Weihnachtsgeschehen ist der Schlüssel für den Weg zurück ins Heil. „Heut schließt er wieder auf die Tür ins schöne Paradies“, singen wir in dem schönen Weihnachtslied: „Lobt Gott, ihr Christen alle gleich“.

2

Was ist es, das solch eine grundstürzende Wirkung hat? Wie ist dieses Geschehen, das die Welt- und Menschheitsgeschichte auf den Kopf stellt im einzelnen dargestellt?

Es ist gemalt in ein Quadrat mit grünem Rahmen. Das Quadrat verweist auf die vier Himmelsrichtungen, die vier Enden der Welt. Und grün ist die Farbe des Lebens. Das Weihnachtsgeschehen ist also schon äußerlich dargestellt als ganz und gar irdisches Geschehen.

Der Hintergrund ist dunkel – wohl dunkelblau. Es ist Nacht. Sieht man durch die Stall- oder Höhlenwände womöglich durch zum freien Himmel? Äußere Kälte wird jedenfalls von innerer Wärme kontrastiert.

Im Zentrum steht Maria mit einem braunen, erdfarbenen Gewand. Dargestellt ist sie als junge Frau mit schönen, ebenmäßigen Gesichtszügen und rotem Mund. Ihre Frisur hat nichts altertümliches. Sie erinnert an die Frisuren, die üblich waren um die Wende zum zwanzigsten Jahrhundert – als dieses Bild gemalt wurde. Maria hält das Kind, das in eine weiße Windel gewickelt ist, auf ihren Armen. Und wie sie es hält: Die Arme sind übereinander gelegt, das Kind liegt darauf. Es ist die Haltung, mit der man einen Säugling auf den Armen wiegt: eine junge Mutter wiegt ihr Kind. Die Krippe ist im Vordergrund nur angedeutet. Eine Art Decke liegt darüber, wie aufgeschlagen, als ob Maria das Kind gerade eben erst aus der Krippe herausgehoben hätte. Sie beugt sich ganz dicht mit ihrem Gesicht zu seinem Gesicht, kommt ihm ganz nahe, scheint es zu lieblosen, mit dem Augenkontakt zu spielen. Es ist eine ausgesprochen zärtliche - menschliche Darstellung einer Mutter-Kind-Beziehung. Auch Josef steht nicht unbeteiligt daneben. Links, leicht nach hinten versetzt steht er mit seinem blauen Gewand dicht bei Maria und dem Kind. Er steht da, als würde er Mutter und Kind stützen und beschützen. Ob sich ihre Körper berühren, ist nicht ganz klar. Ihre Heiligenscheine jedenfalls treffen und überschneiden sich. Sie konzentriert sich ganz auf ihr Kind. Er schaut ernst, hat die Hände gefaltet und dabei erhoben. Er kann nichts tun? Betet er? Denkt er schon weiter, sorgenvoll – über ihre gegenwärtige Situation im Stall hinaus?

Dieses Bild ist eine äußerst intime Darstellung der Krippenszene. Die Malerin konzentriert sich intensiv auf die gefühlsmäßige Beziehung der Hauptfiguren. Das Bild ist schlicht und klar. Es hat überhaupt nichts pompöses. Wenn man es vergleicht mit der Marienfigur aus dem alten Gaisburger Hochaltar, die draußen im Foyer steht, fällt einem das erst richtig auf. Hier ist Maria nicht wie dort dargestellt als Himmelskönigin, mit blauem Gewand, mit Krone auf dem Kopf, auf einer Mondsichel stehend, das Kind haltend, das schon aufrecht und aktiv den Betrachter anschaut und die Insignien des zukünftigen Weltenherrschers trägt. Hier ist Maria eine einfache Frau mit einem einfachen Kind und einem einfachen Mann mit einer gewöhnlichen Frisur aus dem Jahre 1913.

Rechts neben dieser Kleinfamilie steht ein kleiner Junge, vielleicht ein Hirtenknabe. Ein Hirtenjunge – ein Kind noch ist hier zum Kind gekommen und spielt ihm etwas auf der Flöte vor: sicher nichts lautes, pompöses, eher etwas leises - vorsichtig, schlicht und zart. Gott kommt in die Welt. Gott wird Mensch. Nicht als grandioses Geschehen, das die Welt erschüttert, wird das hier dargestellt. Schlicht und reduziert – ohne die sonst oft üblichen erzählerischen Nebenszenen und symbolischen Aufladungen. Nur die Heiligenscheine weisen über das Milieu einer normalen Kleinfamilie hinaus und überhaupt das Licht: Das Kind scheint zu leuchten.

Äußere Kälte und Nacht ist kontrastiert mit innerer Helle, Wärme und Liebe. Elterliche und kindliche Freude über die Geburt, die Fürsorglichkeit der Mutter, die Sorge des Vaters und die Verletzlichkeit: die Verletzlichkeit des Kindes und der kleinen Familie sind offenbar. Diese Verletzlichkeit kommt dann auch gleich zum Ausdruck im Fluchtbild, in der Darstellung der Flucht vor dem Kindermord des Herodes nach Ägypten.

3

Liebe Gemeinde,

Weihnachten ist für mich das Fest der Sehnsucht nach einer heilen Welt, sagt ein Mann, Mitte 50, in einer Gesprächsgruppe für psychisch angeschlagene Menschen. In meinem Leben ist so vieles kaputt und zerbrochen. Einmal im Jahr will ich das Gefühl haben: Es gibt sie irgendwo noch, die heile Welt. Er bekam Zustimmung und er bekam Widerspruch, sogar Empörung über diese „Heile-Welt-Romantik“. Du machst dir was vor! So ist das Leben nicht!... Und er musste sehr viel daransetzen, um deutlich zu machen, was er eigentlich meinte. Also, sagte er, das Elternpaar und das Jesuskind, die sind für mich etwas Heiles. Da kann es rund um mich herum

noch so turbulent zugehen: Dass der Kaiser Steuern verlangt, dass der Statthalter Menschen hin und her schickt wie das Vieh. Der weite beschwerliche Weg der Eltern nach Bethlehem, die Geburt in der Viehhütte, das neugeborene im Futtertrog – mitten in diesen Turbulenzen sind und bleiben die Eltern und das Kind für mich so etwas wie der Inbegriff von Geborgenheit. So etwas hat doch fast jeder von uns erlebt in der frühesten Kindheit, eine Zeit, als die Welt für uns als Kind noch heil war, weil Vater und Mutter da waren. Und davon zehrt man doch ein Leben lang. Für meine Eltern, sagt er, war die Welt auch turbulent, als ich geboren wurde. Es war Krieg. Mein Vater war Soldat. Und er war zufällig auf Urlaub, als ich geboren wurde. Das muss für meine Eltern ein großes Glück gewesen sein. Das hat mir meine Mutter ganz oft erzählt. Mein Vater ist ja früh gestorben. Aber damals, bei meiner Geburt, da waren wir noch alle drei zusammen. Er ist sehr gerührt, als er dies sagt. Und er fährt nach einer Pause fort: Ich glaube, das ist es, was mich an der Weihnachtsgeschichte in jedem Jahr so anrührt: Die Eltern mit dem Jesuskind, dass die alle drei zusammen sind. Das ist für mich so etwas Heiles. Und Gott? Sagt jemand dazwischen. Ja, antwortet er, das ist es doch, wo ich Gott erlebe. Daraus habe ich doch schon so oft meinen Lebensmut geschöpft.

Nicht jeder kann so etwas berichten über die eigene Geburt und die Beziehung zu den eigenen Eltern in der frühesten Kindheit. Aber möglicherweise ist es das, was so viele Menschen an der Weihnachtsgeschichte anrührt. Diese Geschichte vom Kind Jesus und seinen Eltern rührt an eigene tiefste Erfahrungen von Angst und Bedrohung und gleichzeitig an die eigene verborgene Sehnsucht nach Geborgenheit und heiler Welt, besonders dann, wenn es in unserem Leben gar nicht so heil aussieht.

4

Gott wir Mensch, wirklicher Mensch in einer ganz realen Welt. Der menschengewordene Gott erlebt alles Schöne und Schreckliche in dieser Welt, wie wir auch! Er teilt unsere Wirklichkeitserfahrung mit all ihren Spannungen und Ambivalenzen im Großen wie in Kleinen ganz und gar. Und darin – so das Wandbild wie auch die biblischen Erzählungen, liegt unsere Erlösung begründet. Und es ist richtig, wenn man so, wie der Mann aus der Gesprächsgruppe, seine eigenen Lebenserfahrungen so eng mit dieser biblischen Geschichte zusammenbringt. Und das kann uns wirklich zum Leben helfen!

Wir haben häufig ein ideales Bild von der „heiligen Familie“. Das gilt im doppelten Sinne: Wir haben dieses Bild von der biblischen „heiligen Familie“ und das deckt sich bis zu einem gewissen Grad auch mit unserem bürgerlichen Familienideal. Dabei malen die biblischen Berichte ein ganz anderes Bild von jener „heiligen Familie“. Sie schildern fast schonungslos dieses Paar in seinem Widerspruch. Sie berichten, dass es da einen tiefen Riss gab zwischen Maria und Josef, kaum, dass sie verlobt waren. Sie erwartet ein Kind, nicht von ihm. Er wollte sich darauf hin trennen, wollte sie heimlich verlassen. Das hatte er bei sich schon beschlossen. Er ist ein schweigsamer Mensch. Er redet eher mit sich selbst als mit ihr. Aber, als er das beschlossen hatte, da hatte er sein Gotteserlebnis, da stellte sich ihm ein Engel in den Weg, im Traum, und öffnete ihm die Augen und die Ohren und rührte auch sein Herz an. Und das hat Josef bewogen, nicht davon zu laufen. Man kann es vielleicht auch umgekehrt sagen: Josef stellte sich seiner Verantwortung für seine Verlobte und das Kind. Er wurde sozusagen erwachsen. Um des Kindes willen wollte er sich von seiner Liebe trennen. Nun ist er um des Kindes willen bei seiner Liebe geblieben. Das war seine Gotteserfahrung. Das war sein Part in dieser Beziehungsgeschichte.

Und Maria? Sie hatte auch ihren großen Schrecken, sieben oder acht Monate zuvor. Der Schrecken darüber, was da mit dem Kind in ihr Leben kommt. Das war ihre Engelsbegegnung. Nach dieser Engelsbegegnung ist sie weit über die Berge zu ihrer Verwandten und Freundin

gewandert, ist wochenlang dort geblieben, um sich in der Abgeschiedenheit klar zu werden über ihre Zukunft, über sich und das Kind. Dies alles ohne Josef. Denn die persönlichsten Dinge scheint sie eher mit ihrer Freundin zu besprechen als mit ihm. Er ist offenbar kein Mann, mit dem sie reden könnte. Er zeigt ihr seine Liebe vor allem in praktischer Fürsorge. Und sie? Wie hält sie es überhaupt aus auf die Dauer mit so einem schweigsamen, eigenbrötlerischen Mann?

Dieses heilige Paar lebt mit einem ziemlich tiefen Konflikt im Hintergrund. Sie stehen am Rand der Trennung. Sie brauchen Hilfe von außen, einen Engel. Sie benötigen Beistand und Rat einer dritten Person, um miteinander klarzukommen. Miteinander reden scheint nicht ihre Stärke zu sein. Aber eins ist ihre Stärke. Sie beschließen: Trotz solcher Schwierigkeiten bleiben wir zusammen. Wir gehören wir zusammen. Sie übernehmen trotz aller inneren Turbulenzen und trotz aller äußeren Krisen ganz eindeutig die Verantwortung für das Kind. Wenn das Kind zu Welt kommt, wird es Vater und Mutter haben. Und die werden das Kind schützen, sogar vor den Morddrohungen der Machthaber. Dazu werden sie ins Ausland fliehen und dort um Asyl bitten. Und weil es so ist mit den beiden und weil es keine harmlose Beziehungsidylle ist, sondern weil hier zwei Menschen die Schwierigkeiten miteinander aushalten, sind sie für mich mit größerem Recht ein heiliges Paar, als wenn alles heil und harmonisch zugegangen wäre. Das „hochheilige Paar“, sie bleiben auch nach dem Entschluss, zusammenzubleiben, ein schwieriges Paar. Die Hirten erzählen ihnen bei ihrem Besuch von dem, was sie gesehen und gehört haben bei ihrer Engelserscheinung auf dem Felde. *„Sie breiteten das Wort aus, das zu ihnen vom Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich... Und Maria behielt alle diese Worte in ihrem Herzen“ (Lukas 2, 17-19)*. Ob das Paar später miteinander über das geredet hat, was Maria da in ihrem Herzen bewegt hat, erfahren wir nichts. Aber anscheinend hat es das Paar auch hier nötig, zu hören: *Euch ist heute der Heiland geboren!*

Und ich sage es noch einmal: Dieses Paar in seinem Widerspruch hat etwas Ermutigendes für mich, etwas Heilsames. Diese beiden sind bei aller Unähnlichkeit doch ähnlich wie wir. Und am Ende sehen ich sie nach all den turbulenten Ereignissen müde und erschöpft an der Futterkrippe stehen, wie sie ihr neugeborenes Kind anschauen. Sie können das, was die Zukunft für sie bringen wird, noch gar nicht überschauen. Ja, sie können in dieser Nacht noch gar nicht fassen, was sie da über dieses Kind Wunderliches gehört haben. Dafür werden sie ein Leben lang brauchen, um das in etwa zu begreifen. So wie wir auch. Amen.